

Gefüllte Tomaten, viele Geschichten : mit Hilde und Willy Guhl im "Haus zum blauen Briefkasten"

Autor(en): **Gantenbein, Köbi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **13 (2000)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121418>

Nutzungsbedingungen

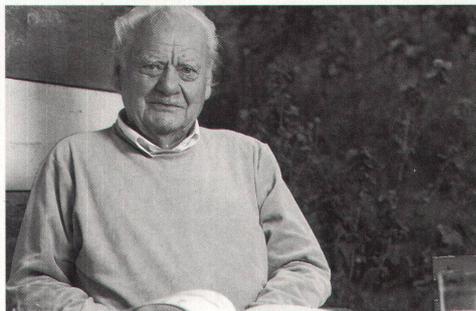
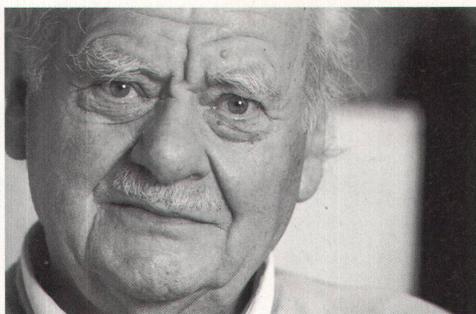
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



MIT HILDE UND WILLY GUHL IM «HAUS ZUM BLAUEN BRIEFKASTEN»

GEFÜLLTE TOMATEN, VIELE GESCHICHTEN

Bei der Post des Dörfleins Hemishofen am Rhein spielen zwei Buben auf der Strasse Fussball. Wir fragen: «Wo wohnt Willy Guhl?» «Das Strässchen hinunter, links und dann immer geradeaus bis zum schönen alten Haus mit dem Platz voll «Bsetzisteinen» und dem blauen Briefkasten.» Die Barkante ist heute zuerst Gartenwirtschaft und dann Stube, keine Bar der Gegend mag es mit Guhls Gartenvordach aufnehmen, keine Köchin hat gleichviel Charme wie Hilde Guhl, die im Sommer alles grad frisch aus dem Garten vor dem Haus in die Pfanne bringt.

Willy Guhl, kürzlich hat er seinen 85. Geburtstag gefeiert, ist bald im Element. Er mag Besuch «aus der Stadt», der Nachricht aus erster Hand bringt von Architekten, von Debatten und vielleicht gar aus der Schule, wo er lange einer der prägenden Lehrer war. Und er achtet darauf, den Faden zu behalten. Keine grössere Feier an dem von seiner Kunstgewerbeschule zur Hochschule für Gestaltung Zürich verwandelten Ort mag ohne ihn stattfinden. Seine Nachfolger Alf Aebersold, Ludwig Walser oder Hansruedi Vontobel sind mittlerweile auch pensioniert, aber es gibt kaum ein Jahr, wo er nicht die Diplomausstellung besucht. Zum Aperitif gibt es Riesling aus Hemishofen. Und selbstverständlich weiss Willy Guhl dazu gleich sieben Geschichten – denn Geschichten sind seine Entwurfsmethode. Meist in kleine Lehrgeschichten verpackte Erzählungen. Er ist ein Designer, von dem ich nicht nur eine Bildermonografie, sondern eine Geschichtensammlung herausgeben würde.

Natürlich weiss Willy Guhl, was gut und recht ist. «Kürzlich habe ich einen Film gesehen über eine Fabrik, die weisse Gartenstühle aus Kunststoff herstellt. Das hat mich schon sehr beeindruckt. Tausende Stühle, hoch gestapelt in Lastwagen für die ganze Welt! Nur will mir die Form überhaupt nicht gefallen. Plastik in Blech gedacht, das geht doch nicht. Da muss doch jemand dem Fabrikanten sagen, dass das nicht geht!

Da haben wir doch eine Aufgabe! Das muss man doch anders machen!» Ausser Philippe Starck, so Guhl, habe es aber bei Plastikstühlen bisher kaum ein Designer begriffen; Starck aber sei in den Details, «dort wo es eben drauf ankommt, was einer kann», nicht präzise genug. «Das kann man schöner machen und es kostet gleichviel.»

Beim nächsten Regenschauer wechseln wir ins Stübchen. Auf den Tisch kommen mit Zwiebeln gefüllte Tomaten und Zucchetti, eine Eierspeise mit prächtig braunem Hut aus dem Ofen und in feine Scheiben geschnittener Gurkensalat. Wir kosten Herrschäftler-Wein aus der Kellerei Levanti in Fläsch, «das Honorar für einen Vortrag für Studenten». Die Frage, wann das letzte Wort gesagt sein wird, ist überflüssig, wenn schon plagt Guhl die Not, dass «ich in meinem Alter zu viel zurückblicke und zu wenig nach vorne». Gewiss blinzelt er unter den buschigen Augenbrauen, es ist nicht zuletzt der Respekt der Zuhörer vor dem ausbreiteten Gedächtnis und den präzisen Geschichten, der den alten Designer anfeuert. Gehör finden ist für einen von der Postur und Sensibilität eines Willy Guhl nach wie vor ein Elixier.

«Gehör anbieten und Aufmerksamkeit widmen, diese zwei einfachen und anständigen Formen unterscheiden auch den guten Auftraggeber vom schlechten, der immer schon weiss, wie es geht, und statt zuhören grad verhandeln will.» Und als gute Firma mag er aus seiner reichen Erfahrung Eternit beispielhaft nennen. Mit Blumenkisten aller Art und dann 1951 mit der aus einem geschlossenen Band gezogenen Sitzschlaufe begann eine ein halbes Jahrhundert dauernde Zusammenarbeit, mal intensiv, dann über Jahre locker. Das Möbel schaffte es fast in den Vorhof des Designolymps ..., aber selbstverständlich darf auch da die Geschichte nicht fehlen. «Eines Tages kam ein Brief aus New York. Die Sitzschlaufe sollte ins Museum of Modern Art. Und bald kam ein Lastwägeli mit

gepolsterem Laderaum, in dem der Chauffeur die Sitzschlaufe wie ein kostbares Schmuckstück von Hemishofen nach Basel brachte und von dort ging sie via Rotterdam nach Amerika. Und dann kam wieder ein Brief, in dem der Museumsdirektor verkündete, dass er das Möbel wegen des Asbests aus der Ausstellung nehmen müsse, um sein Publikum zu schützen. Statt ihn zu verhacken, schickten die Amerikaner den Sessel wieder auf Reisen und derselbe Chauffeur mit demselben Lastwägeli brachte ihn heim nach Hemishofen. Gross stand auf der Verpackung «Gift». Und wir sind natürlich furchtbar erschrocken. Und dann haben wir herausgefunden, dass wir nicht sterben müssen, weil «Gift» Geschenk heisst und ein Geschenk am Zoll nichts kostet.» Aus der Sitzschlaufe für den Swimmingpool ist mittlerweile ein Gartensessel geworden. Guhl hat die Form der Technik, die asbestfreies Material verlangt, angepasst. Zwei Faltungen versteifen den Rücken und werden am Boden zu Kufen. Nicht grad hunderttausende wie die Plastikstühle aus dem TV-Film, aber immerhin 500 verlassen in regelmässigen Abständen die Fabrik. Viele gehen nach Amerika und statt im New Yorker Museum steht die Schlaufe jetzt in dem Philadelphias.

Lehrgeschichten als empirische Methode, Entwerfen als kontinuierliche Didaktik, Form und Anschaulichkeit als Prinzipien – das der Beitrag von Willy Guhl zur Designtheorie und -geschichte, niedergelegt als Lehrer, niedergelegt in Projekten und Firmen. Der sprudelnde Pragmatismus, eingehängt in ein Netz von Beziehungen, Erfahrungen und Bekanntschaften, lässt diesen alten Mann des Designs so vital erscheinen. Natürlich zweifelt er: «Bin ich noch in der Zeit?», darum freut er sich über die Einladung zu einer Ausstellung, die ihm für nächstes Jahr angetragen wird. «Was meint ihr, soll ich zusagen?» Listig blinzelt Willy zu Hilde Guhl. Nicken und seufzen. Wir dürfen uns wohl freuen. **Köbi Gantenbein**